

KANONISCHE SCHRIFTAUSLEGUNG

Eine Skizze

Im Unterschied zum Ansatz historisch-kritischer Exegese und den darunter inzwischen traditionell subsumierten Methodenschritten ist es nicht leicht, die kanonische Schriftauslegung und ihr Methodeninstrumentarium – sofern es sich schon gefestigt hat – in gleicher Weise einfach, klar und wenn möglich doch differenziert zu beschreiben. Deutschsprachige Methodenbücher zur Exegese aus jüngerer und jüngster Zeit bieten wenig Hilfestellung. Sie reproduzieren in ihrer Mehrzahl den klassischen historisch-kritischen Zugang zu den Texten mit nur unbedeutlichen Varianten.

Gleichwohl wird ein – wie auch immer im Einzelnen gearteter – «kanonischer» Zugang immer noch als spannende Neuerung auf dem Feld der Exegese empfunden. Der Münsteraner Neutestamentler Martin Ebner beschreibt das methodische Feld der Exegese der Gegenwart als gespalten zwischen den «klassisch historisch-kritischen Exegeten» (und Exegetinnen), denen er sich selbst zurechnet, und den «Kanonikern».¹ Letzteres dürfte als freundlich-spöttische Bezeichnung gemeint sein, ist doch ein Kanoniker laut Duden ein Mitglied eines Stifts- oder Domkapitels bzw. ein Chorherr. Immerhin spiegelt die Darstellung eine interessante Wahrnehmung des exegetischen Feldes und die Bezeichnung enthält nicht zufällig auch eine Spitze. Die emotionalen Wogen im Streit um die Zugänge zur Bibel haben hoch geschlagen, mit Polemik von beiden Seiten, und beginnen – nach meiner Beobachtung – erst in letzter Zeit sich etwas zu glätten.

Kanonische Schriftauslegung findet unter verschiedenen Etiketten und mit in sich durchaus sehr bedenkenswerten Varianten statt: So gibt es beispielsweise vom Ursprung dieses Zugangs aus den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts her den «canonical approach» eines B. S. Childs aus den USA und den verwandten, aber doch verschiedenen «canonical criticism» von J. A. Sanders. Im deutschen Sprachraum, in dem die Bewegung mit erheblicher Verspätung aufgegriffen wurde, ist die Rede von «kanonischer Auslegung» (N. Lohfink und E. Zenger, die damit keineswegs einfachhin das Gleiche meinen), von «kanonisch-intertextueller Lektüre» (G. Steins) und von «biblischer Auslegung» (Ch. Dohmen). Sich in die Unterschiede und Verwandtschaftsverhältnisse der Bezeichnungen und des jeweils Bezeichneten zu stürzen, wäre ein spannendes Unterfangen. Die Aufgabenstellung für den vorliegenden Artikel lautet jedoch, die Grundzüge des kanonischen Zugangs zur Bibel in einfacher und verständlicher Weise darzustellen. Zumin-

dest zu Anfang sei immerhin darauf hingewiesen, dass im Folgenden viele Unterschiede übergangen werden, um ein möglichst klares Bild zu erhalten.

I. Kanon als hermeneutischer Zentralbegriff

Die Grundzüge kanonischer Auslegung entstanden im Kontext der Auseinandersetzung um Möglichkeiten und Eigenheiten einer Biblischen Theologie in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Es war dabei unter anderem die Frage, ob der historisch-deskriptive Zugang der klassisch historisch-kritischen Methoden nicht prinzipiell nur zu religionsgeschichtlichen Aussagen und historischen Hypothesen führen kann und ob Bibelwissenschaft für theologische Aussagen auf die Rezeption ihrer Ergebnisse in den systematischen Fächern angewiesen ist, also kein eigenes genuin theologisches Wort zu sagen hat. Führt der Rückgang zur Ursprungssituation eines Textes und zu den jeweiligen Autoren- oder Redaktorintentionen zum theologischen Sinn der biblischen Texte? Wenn ja, in welcher Weise? Dies waren Fragen, die sich an die historisch-kritische Methode richteten.

Aus diesem Diskussionszusammenhang heraus entstand dann der hermeneutische Grundentwurf, bei dem das Konzept «Kanon» zur zentralen Kategorie wurde. Dabei wird ein biblischer Text nicht primär als Text seiner Entstehungszeit und in deren Kontext gesehen, sondern er hat mit der Aufnahme in «die Bibel», d. h. in die jeweilige Gestalt eines Kanons einer Glaubensgemeinschaft, einen neuen Kontext und Auslegungshorizont erhalten. Diesen Kontext gilt es bei der Auslegung zu beachten. Einfach gesagt: Texte der Bibel sind als Bibeltex-te zu lesen. Ausschlaggebend für die Auslegung ist die sogenannte Endgestalt der Texte – so problematisch der Begriff in vieler Hinsicht sein mag. Es geht nicht um rekonstruierte Vorstufen oder Entwicklungsstadien.

So ist dann beispielsweise zwar die klassisch historisch-kritische Einsicht in die Plausibilität verschiedener Entstehungszeiten für die beiden Schöpfungserzählungen zu Anfang der Bibel (Gen 1 f.) festzuhalten, in kanonischer Auslegung werden die beiden Texte jedoch nicht in einen hypothetischen Zeithorizont zurückgestellt und damit auseinandergerissen, sondern sie werden in der vorliegenden Textgestalt, also in fortlaufender Lektüre und in ihrer Verbundenheit miteinander (und mit weiteren Texten) zum Untersuchungsgegenstand.

Damit sind schon einige wichtige Elemente kanonischer Auslegung mitgenannt. Kanonische

BIBEL UND
KIRCHE 6

Ruth Scoralick ist Professorin für Exegese des Alten Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

¹ Siehe in: Herder Korrespondenz spezial: Glauben denken. Theologie heute – eine Bestandsaufnahme. Februar 2008, 25.

Auslegung ist ein hermeneutischer Zugang, kein Methodenschritt. Es geht um das Verständnis von Text und Auslegung selbst. Was ist ein Bibeltext und was heisst es, einen Bibeltext als solchen wissenschaftlich reflektiert auszulegen?

«Kanon» ist in diesem Zusammenhang ein hermeneutisches Basiskonzept, das die Eigenart biblischer Literatur erfassen soll und zugleich auch eine Funktion für die Zugangsweise entwickelt. Das Wort selbst lässt sich nun wieder in verschiedenen Horizonten verstehen und gibt dabei Anlass zu Verwechslungen und Missverständnissen. Kanon wird im Kontext dieser Hermeneutik nicht verstanden als historische und deskriptive Kategorie, er ist nicht in erster Linie das Ergebnis einer punktuellen Entscheidung. Im Kanonbegriff ist vielmehr eine innere Beziehung von Glaubensgemeinschaft und Texten angelegt, ein Kanon entsteht nicht durch eine den Texten rein äusserliche Festlegung. Kanon bezeichnet schon vom Begriff her eine Beziehung und verweist auf eine Rezeptionsgemeinschaft.

Für eine Glaubensgemeinschaft hält ihr Kanon ihre religiösen Grundlagen fest und ist somit identitätsrelevant, er ist ihr Lebensbuch. Dabei geht es nicht um die Anwendung von systematischen Aussagesystemen, sondern die Texte vermitteln gerade (immer wieder neu) die Welt, in der die Glaubensgemeinschaft sich situiert.

Wenn Kanon zuinnerst ein Rezeptionsphänomen umschreibt, so wird es nicht verwundern, wenn der Ansatz kanonischer Auslegung sich in ein intensives Gespräch mit der in der Literaturwissenschaft fast gleichzeitig entwickelten Rezeptionsästhetik begeben hat.

2. Rezeptionsästhetik und Intertextualität

In den letzten dreissig Jahren wurden zahlreiche Modelle zur wissenschaftlichen Analyse des Phänomens «Lesen» in der Literaturwissenschaft entwickelt. Tatsächlich wurden die Modelle unter der allgemeinen Überschrift der «Rezeptionsästhetik» auch weit über den Bereich der Literaturwissenschaft hinaus produktiv, etwa für die Bereiche der Musik- und Bildwahrnehmungen. «Rezeptionsästhetik» ist im ersten Wortbestandteil von latein. «recipere» – «etwas aufnehmen, entgegennehmen» abgeleitet. Der zweite Wortbestandteil führt hin und wieder zu Irritationen: «Ästhetik» hat hier nichts mit einer Lehre des Schönen zu tun, sondern leitet sich vom griechischen Verb «aisthanomai» her und bedeutet sowohl «Empfindungen haben, merken, wahrnehmen» als auch «verstehen».

Eine historisch-kritische Auslegung fragt traditionell nach dem ursprünglichen Sinn der Texte in ihrer ursprünglichen Gestalt, d. h. nach der Intention ihrer Autorinnen und Autoren und sieht darin – zumindest in der klassischen Auffassung – die Bedeu-

tung des Textes. Eine kanonische Auslegung fragt nach der Interaktion zwischen biblischem Text und Lesenden und analysiert beispielsweise die steuernden Elemente dieser Begegnung auf Seiten des Textes. Dabei haben sich immer wieder die Konzepte des «impliziten Lesers» (W. Iser) – der in den Text eingeschriebenen «Rolle» für den Leser – oder des «Modelllesers» (U. Eco) als fruchtbar erwiesen. Lesen ist ein produktiver Vorgang: Leserinnen und Leser bringen ihre eigenen Erfahrungen ins Spiel und lassen sie in neue Zusammenhänge stellen. Dabei können Selbst- und Weltverständnis gründlich verwandelt werden. Die Rede vom Text, der seine Leser liest, soll dieses Phänomen umschreiben. Das Verhältnis von Rezeptionsgemeinschaft und ihrem Kanon lässt sich ähnlich auffassen. Den eigentlichen Ort hat diese Begegnung der Glaubensgemeinschaft mit ihren identitätsstiftenden Texten in der Liturgie.

Ein weiteres Konzept aus der Literatur- und Kulturwissenschaft, das in der Bibelwissenschaft (nicht nur in der kanonischen Auslegung) ein produktives Echo hat, ist das Konzept der Intertextualität. Der biblische Kanon zielt in keiner seiner Gestalten darauf ab, ein einziges Buch zu sein, sondern er hat die Vielstimmigkeit als Prinzip «kanonisiert», zur Norm gemacht. Intertextualität ist – im Kontext der Bibelwissenschaft – ein Oberbegriff für Zugänge und Analyseschritte für die Beziehungen zwischen Texten. Im biblischen Kanon gibt es nun so etwas wie eine «konturierte Intertextualität» (N. Lohfink). Die Texte stehen nicht monolithisch nebeneinander – jeder für sich und nur «räumlich» benachbart, sondern sie sind vielfach miteinander verbunden und verwoben. Wahrnehmung und Gewichtung der Texte werden auf diese Weise gesteuert. Es zählt zu den spannendsten Aufgaben der kanonischen Auslegung, diesen Verbindungen nachzugehen.

In der alttestamentlichen Exegese ist mittlerweile die Sonderstellung des Pentateuch aufgrund solcher textlicher Indizien weithin anerkannt. In der Tora, dem Pentateuch, ist so etwas wie «Ur-Geschichte» niedergelegt, hier sind die Basistexte, auf die sich alle weiteren beziehen. Im Neuen Testament lässt sich unter dieser Fragerücksicht bemerken, dass der theologische Dialog auf Kanonebene eingeschrieben ist: Die Konstellation des Apostelkonvents (Gal 2,9) ist in der Kanonordnung der Paulusbriefe gegenüber Jakobus, Petrus und Johannes aufgegriffen und festgehalten.

Die hermeneutische Zentralkategorie Kanon lässt auch in neuer Weise die Frage nach dem Charakter der zwei-einen Bibel stellen: Welche Art von Einheit und Ganzheit bilden Altes und Neues Testament? Traditionelle Denkmodelle, die den ersten Teil der Bibel, das Alte Testament, in seiner Relevanz herabsetzen, erweisen sich auch auf diesem Weg als unangemessen. Das Alte Testament ist kein «entbeh-

licher Teil» der Bibel. Die differenzierte Verhältnisbestimmung ist eine bleibende Aufgabe hermeneutischer Reflexion, sie ist jedoch auch mit Modellen wie demjenigen von der «kanonischen Dialogizität» (E. Zenger) auf einem guten Weg. Umso trauriger ist es, dass dieser Neuanfang in der Bibelhermeneutik, der einhergeht auch mit der Neubestimmung des Verhältnisses von Judentum und Christentum auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, keinen echten Niederschlag in der Reform der Leseordnung der Messtexte gefunden hat. Zwar wurde den Gläubigen der «Tisch des Gotteswortes» tatsächlich reicher gedeckt (vgl. die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, Sacrosanctum Concilium 51), die Textverschnitte und insbesondere die Auswahl der alttestamentlichen Lesungen mit ihren fragwürdigen Hinordnungen auf den Evangeliumstext verdunkeln jedoch den Umschwung in der Bewertung des Alten Testaments. Freundlich formuliert lässt sich sagen, dass das Lektionar die Vorgaben des Konzils «nur teilweise» erfüllt.² Wenn das Hören auf das Wort Gottes durch die Glaubensgemeinschaft seinen privilegierten Ort in der Liturgie hat, so muss ein solcher defizitärer Zustand schmerzlich sein – nicht nur für Bibelwissenschaftlerinnen und Bibelwissenschaftler.

3. Kritische Anfragen

Kritische Anfragen an die kanonische Auslegung kommen aus verschiedenen Richtungen. Kritik, die sich aus der Lektüre des Jesusbuches von Papst Benedikt XVI. / Joseph Ratzinger (2006) speist, verfehlt eher das Gegenüber, denn dieses Buch enthält eine geistliche Lektüre, die nicht im vollen Sinn dem Anliegen kanonischer Exegese folgt, wie sich dem Vorwort (besonders S. 20) entnehmen lässt.

Von exegetischer Seite wird besorgt angefragt, ob sich die kanonische Auslegung nicht (unabsichtlich) als Türöffner für Fundamentalismus und Biblizismus betätigt. Ist darüber hinaus die kanonische Auslegung in einigen ihrer Gestalten nicht einfach eine Rolle rückwärts hinter die Erkenntnisse der Aufklärung direkt in die Arme der Kirchenväter? Werden die biblischen Texte in ihrer Vielfalt nicht tendenziell eingeebnet und vereinheitlicht? Werden ausserbiblische Textbezüge noch ernstgenommen oder einfach abgeschnitten? Führt die verschiedentlich anzutreffende Rede von der Überführung ursprünglich situativ gebundener Texte in eine «überzeitliche» Dimension durch ihre Aufnahme in den Kanon nicht in eine unangemessene Abstraktion? Wie verhält sich die Rede vom auf die Glaubensgemeinschaft bezogenen Sinn der Texte zum kirchlichen Lehramt?

Nachdem sich der Pulverdunst der ursprünglich heftigen Auseinandersetzung etwas verzogen hat, lassen sich diese sehr ernstzunehmenden Fragen in Ruhe bedenken. Eine pauschale, für alle Ausprägungen kanonischer Auslegung gültige Antwort wird es

nicht geben. Grundsätzlich lässt sich jedoch der Ansatz nicht als Rückkehr zu prämodernen Positionen verstehen. Vielmehr liegt ein wissenschaftliches Konzept vor, das im Gespräch mit aktuellen postmodernen Ansätzen in Literatur- und Kulturwissenschaft steht und zugleich – nun im konfessionell theologischen Horizont gesprochen – einen Weg sucht und weist, wie in Aufnahme der Aussagen der Offenbarungskonstitution Dei Verbum 12 «Inhalt» und «Einheit» der hl. Schrift in der Bibelwissenschaft reflektiert zur Geltung kommen können.³

Ruth Scoralick

BIBEL UND
KIRCHE 6

²So die Päpstliche Bibelkommission: Die Interpretation der Bibel in der Kirche (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 115). Bonn 1993, 106 f.

³Zum Konzilstext vgl. N. Lohfink: Der weisse Fleck in Dei Verbum, Artikel 12, TTZ 101 (1992), 20–35, auch in: Ders.: Studien zur biblischen Theologie (= SBAB 16). Stuttgart 1993, 78–96.